



Wochenschrift für alle Hochschulen-Angehörige deutschen Stammes und deutscher Bunge.

Nr. 31. - IV. Jahrg. VIII. Sem.

„An's Vaterland, an's teure, schließ Dich an,
Das halte fest mit Deinem ganzen Herzen.
Hier sind die starken Wurzeln Deiner Kraft.“
Schiller's „Wilhelm Tell“, Akt 2.

Berlin, den 4. Mai 1885.

Erscheint jeden Montag. Vierteljährlicher Bezugspreis für das Deutsche Reich 2 Mark, für Oesterreich-Ungarn 1 fl. 25 kr., für das gesamte übrige Ausland 3 Mark oder 3 fr. 75 cent. Bestellungen für das Deutsche Reich nehmen einzig und allein an sämtliche Postämter, Buchhandlungen und Zeitungsverditoren. **Post-Zeitungspreisliste Nr. 2932.** Anzeigen: 4spaltige Zeile 25 Pfennige; Bestellungen auf dieselben sind zu richten an die **Verlagsstelle, Culm-Strasse 5, Berlin W.**

Bum Stipendienwesen an den Universitäten.

Das „Schlesische Wochenblatt“ vom 19. April beschäftigt sich an leitender Stelle mit oben genanntem Thema; wir entnehmen diesem Artikel folgendes:

Es giebt ein dickes Buch, das eine Aufzählung der an den verschiedenen Hochschulen Preußens bestehenden Fonds zur Unterstützung armer Studierender enthält. Das Werk ist mit vielem Fleiß zusammengestellt, keineswegs aber erschöpfend. Indessen ersieht man so viel daraus, daß humanes Denken früherer und jetziger Zeit kolossale Summen zur Ermöglichung und Erleichterung des Universitätsbesuches fundiert hat. Der Löwenanteil fällt der philosophischen Fakultät zu, hie und da mag auch für die Studierenden der katholischen Fakultät in gleich ausgiebiger Weise gesorgt sein.

Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß die für Studierende des höheren Lehrfaches zur Verfügung stehenden Stipendien nicht unwesentlich den Andrang zu dieser Laufbahn mitverschulden. Man könnte dagegen einwenden, daß doch das Studium der Rechte gleichfalls ein überreichliches Kontingent stelle, obwohl hier jene Erleichterung des Universitätsbesuches nicht geltend gemacht werden könne. Hier liegen indessen die Verhältnisse anders. Rechnet man von der Gesamtsumme der als stud. jur. et cam. Immatrikulierten diejenigen ab, welche nur, um auf der Universität gewesen zu sein, sich immatrikulieren lassen, ferner die, welche von vornherein auf diejenigen Zweige des Verwaltungs-, Kommunal- und Privatdienstes Bedacht nehmen, für welche juristische Vorbildung verlangt wird, so bleibt für die eigentliche Nichtercarriere ein den Bedarf keineswegs bedeutend übersteigendes Angebot übrig. Das sind dann junge Leute, welche wohl wissen, daß sie aus eigener Tasche, ohne Aussicht auf Stipendien zc. so und so lange dem zukünftigen Stande gemäß leben müssen, bevor sie Gehalt bekommen.

Die der philosophischen Fakultät zur Verfügung stehenden Stipendien aber verursachen eine sich ihrer Veranlassung und Ziele unbewußte Manie des Studierenslassens. Für viele Väter genügt es, aus den Schulzeugnissen ihrer Söhne zu ersehen, daß dieselben einen offenen Kopf haben, um mit dem Plane

„Der Junge muß studieren“ fertig zu sein. Der Junge wird also auf's Gymnasium gebracht, absolviert dasselbe unter mehr oder minder großen Schwierigkeiten und ist endlich reif zur Universität. Die Eltern atmen erleichtert auf. Das Gymnasium hat ihrer Tasche gehörig zugeseht; aber Gottlob, auf den Universitäten da giebt es ja so viel Stipendien, daß der Junge den Alten möglicherweise noch etwas abgeben kann — solche Fälle kommen in der That vor. (?) Natürlich muß der Junge Philologe werden, gleichviel, ob er dazu Neigung und Beruf hat, oder nicht — die Stipendien verlangen es.

Die einen bekommen nun viel Stipendien, die anderen wenige oder gar keine. Die ersteren absolvieren also glücklich ihre vier Studienjahre und sitzen dann, wie man zu sagen pflegt, auf dem Pstropfen. Über die Universität reichen nämlich die Stipendien gewöhnlich nicht hinaus. Das Probejahr wird mit Ach und Weh durchgedarbt, dann kommt die Entlassung „bis auf Weiteres“. Und es dauert mitunter recht lange bis das Weitere sich findet. Es wird also eine Hauslehrerstelle angenommen. Das haben die, welche bei der Stipendientsuche leer ausgegangen, schon früher gethan, bald nach Beginn des Universitätsbesuches. Von ihnen ist überhaupt nicht weiter zu reden; sie tauchen in der Gesellschaft unter und kommen selten wieder einmal zur Oberfläche.

Wie Glück allermwegen von Nöten ist, so auch bei der Bewerbung um Universitätsstipendien. Die Hauptschuld an der nicht wegzuleugnenden Ungleichheit in der Zubilligung von Studienunterstützungen liegt in der Verfassung unserer Hochschulen. Während man früher die Bedürftigkeit als einzigen Maßstab gelten ließ, legt man gegenwärtig mit Recht das Hauptgewicht auf die Würdigkeit. Wie schwer ist es aber in Bezug auf letzteren Punkt für die maßgebenden Personen, zu einem richtigen Urteil zu kommen! Die derzeitige Einrichtung des Universitätsstudiums öffnet dem lustigen Humbug Thür und Angel. Wir können hier nicht in's Spezielle eingehen. Wer bei der Verteilung der Stipendien berücksichtigt sein will, muß den betreffenden Professoren doch wenigstens bekannt sein. Man besucht also ein Seminar und okkupiert im Kolleg immer die dem Rathgeber zunächst liegenden Plätze. Der Besuch der philologischen Seminare mag manchem scharf

schwinden, da weder das robuste Mannweib, das sich zuerst einfindet, noch die ihr folgende zimperliche Betschwester, noch endlich die zu dritt angenommene raffiniert-berechnende, pseudo-naive Kofette — die den Assessor so gern seine Rosa vergessen lassen möchte — sich zu diesem Posten qualifizieren. Erst eine vom Onkel unter der Maske einer verheirateten Frau in des Assessors trostlose Häuslichkeit geschmuggelte junge Dame, die gleicherweise die bezaubernde Anmut der Jungfrau und der holde Reiz echter, reifer Weiblichkeit schmückt, nimmt das Herz des trauernden Wittwers gefangen, ohne daß sie es will. Da sie ihn ebenfalls liebt, so macht sie den Assessor für's Leben glücklich, dessen Kinder nun den besten Erbsatz erhalten für die früh verlorene Mutter. — Der einfache, aus greifbarster Wirklichkeit genommene Stoff ist mit großem Geschick behandelt. Geist und Humor ringen um die Palme. Fast jede Zeile zeugt von der feinen Beobachtungsgabe der Autorin. Namentlich gelungen ist die köstliche Figur des Onkel-Bürgermeisters, die geradezu ein Kabinetstück genannt werden darf, ferner die Kinderszenen, deren prächtige Realistik entzückt. Auch die Portraittierung der verschiedenen Exemplare des Gouvernanten-Proletariats ist sehr drastisch geraten. Die Lektüre des Büchleins amüsiert von Anfang bis zu Ende. Auch Denjenigen, die an ein Unterhaltungsbuch größere Ansprüche stellen, ist diese „Skizze aus dem Alltagsleben“ bestens zu empfehlen.

W. Arent.

Mit vorstehender Kritik stellt sich ein neuer Mitarbeiter unserer Zeitung, W. Arent, dem Leserkreis vor. — Nachfolgender Abschnitt aus der besprochenen Erzählung ist so recht geeignet, diese ins beste Licht zu heben. Seite 44 heißt es:

„Die Kinder waren in süchtigem Spiel mit andern kleinen Kameraden der Gesellschaft vorangeeilt. Bertha strauchelte über eine im Weg befindliche Baumwurzel und schlug so heftig mit dem Kopf auf, daß das Blut hoch aus einer nahe der Schläfe befindlichen Wunde hervor sprang. Sie lag bleich, mit geschlossenen Augen, das helle Kleiden von dem immer neu hervorquellenden Blut überströmt, auf dem Boden. Die Kinder umstanden sie weinend.

Der kleine Otto war neben seinem Schwesterchen niedergekniet, rüttelte es und rief beständig:

„Mach' doch die Augen auf, mach' doch die Augen auf!“ Umsonst. „Tante Lina, Bertha ist gefallen!“ schrie er darauf, als Frau Werneck athemlos anlangte. . . .“

Jener Ausruf des Kindes „Mach' doch die Augen auf!“ spricht allein dafür, daß die Verfasserin der Erzählung eine echte Dichterin ist. Der kleine Knabe, keinen Begriff von der Art des Unfalls habend, nimmt an, daß in dem Augenblicke, wo Schwesterchen die Augen aufmachen würde, alles gut wäre und das häßliche, rote Blut auch nicht mehr fließen könne. Jetzt noch eine tabelude Bemerkung: Kapitel 12 ist unnötig und da die Erzählung mit diesem nichts sagenden Kapitel schließen soll (wirklich beendet ist sie schon mit Kap. 11), so verdirbt sich die Verfasserin mit jenen Zeilen eine vollkommene Wirkung. v. f.

* Das April-Heft des „Universum“ enthält die Novellen: „Der Kohlen-Raphael“ von F. Meister, „Das Haar der Berenice“ von A. C. Wiesner, „Afra“, eine Erzählung aus dem bayerischen Hochlande von Georg Höcker, Gedichte von Emil Rittershaus, Martin Greif, Wilhelm Rinze, Wilhelm Schmitter und das Schwanenlied: „Frau Feie, auch Frau Feie!“ des leider so plötzlich uns durch den Tod entrissenen Dichters Karl Stieler; eine hochinteressante Abhandlung: „Betrachtungen über das sinnliche und magische Leben der Seele“ von Dr. Eduard Reich; eine lebhaft geschriebene Reise-Skizze: „Unterwegs von Wien zur Adria“ von Helene Stöckl, in welcher die Verfasserin das Heim der drei deutschen Dichter Moserger, Hamerling und Baumbach schildert; eine ethnographische Darstellung: „Das heutige Agypten“ von Professor Adolf Ebeling. Die zweite Abteilung bringt an erster Stelle eine wohldurchdachte Besprechung des auch heute noch wertvollen Werkes: „Gustav Freitag's Technik des Dramas“ von Rudolf Stegmann, dann eine reichhaltige Monats-Rundschau über Litteratur und Wissenschaft, Theater und Musik, Bildende Künste, Personal-Nachrichten, Nekrologe, Sport und Allerlei. Die mit künstlerischem Geschmac durchgeführten Bilder in photographischen Lichtdrucken: „Schützenkönigin“ von Josef Mayr-Gastell, „Das Nestonica-Thal mit dem Monte Rotondo auf Korsika“ von Michael Hauptmann, „Der Werdemarkt“ von Franz Hochmann, „Blinder und scharfer Kanonenschuß“, Moment-Aufnahmen von L. David, l. t. österr. Lieutenant der Artillerie, und „Das neue Kunstakademie-Gebäude auf der Brühl'schen Terrasse in Dresden“, müssen sich durch die

schöne Ausführung und den Reiz der Neuheit bei dem kunst-sinnigen Publikum gerechte Anerkennung erringen und sichern.

* „Der eiserne Siegfried.“ Eine neuzeitliche Nibelungen-mär von Hermann Hoffmeister. Berlin W. Franz Ebhardt. 1885. Der Verfasser schildert in ungereimten vier-fühigen Trochäen das Leben Bismarck's nach seinen wichtigsten Momenten unter fortlaufender Parallelisierung seines Stoffes mit dem Siegfriedmythus. Der Fremdestreis, den der gefeierte Held in seinem Kniephof hatte, bildet eine höchst glückliche Staffage, um dem Ganzen einen konkret-gemütvollen Charakter zu verleihen, während der Mythus dem Geist des Lesers die welt-historische, ewige Bedeutung des Kanzlers in erhebender Weise nahe legt. Zahlreiche Lieder, die den einzelnen handelnden Personen in den Mund gelegt sind, bringen eine anmutige Ab-wechselung in den Trochäentritt und sind geeignet, sowohl die Persönlichkeit Bismarck's, wie die Ideen, denen er sein Leben geweiht hat, zu verherrlichen. Das Ganze ist von kräftigem, nationalpatriotischem Geiste getragen und von einem frischen poetischen Hauche durchweht. Gar manches machtvolle Wort findet sich da; wir wollen nur den Schluß hersetzen:

Und ob von der Stiffhäuserburg
Zerbröckelt selbst der letzte Stein:
Die deutsche Jugend kämpft sich durch
Zum vollen Einheitsglorienschein,
Dem Phönix gleich erhebt das Reich,
Schon jetzt tief innerlich verjüngt,
Dieweil echt deutscher Bismarckgeist
Sein neues Siegfriedbanner schwingt
In trinitate robur.

* Im Verlage von J. C. Brunz (Minden in Westfalen) erschien vor Kurzem: Poetisches Skizzenbuch von Karl Henckell.

„Neues Leben blüht aus den Ruinen.“ Überall regt es sich jetzt im deutschen Dichterwalde, an allen Ecken und Enden tauchen neue Talente von ursprünglicher Begabung; Charakterköpfe aus der Masse der Nichte auf! Angesichts dieser Thatsache denken wir, wird der unserer Lyrik anhaftende Fluch des Epigonentums recht bald zu einer Phrase ohne Inhalt werden! Karl Henckell tritt mit seinem „Poetischen Skizzenbuch“ in die erste Reihe der Vorkämpfer einer neuen litterarischen Blütezeit! Das Buch des Autors ist eine That! Er klagt „mit erschütternd grauem Klang des Volkes Wehe im Gesang!“ Bei ihm findet der Leser nicht das schwächliche Liebesgirren und Schnuckts-flöten des in der Mauerung begriffenen Jünglings, sondern der Mann tritt mit der flammenden Energie der Wahrheit und der Überzeugung für die höchsten Ideen der Menschheit ein. Statt fade Milchsuppen für das Publikum der „höheren Töchterchule“ zusammen zu brauen, tücht Henckell der denkenden und fühlenden Männerwelt das Brot der Erkenntnis auf. Mit edel-zornigem Ungestüm, mit dem ganzen Vollklang seiner erzenen Sprache, mit der Blut und Macht seiner an Böringer und Dickens (Voz) mahnenden Realistik tritt Henckell für die in den Tod getretenen Rechte der Enterbten, für das himmelschreiende Glend des letzten Standes ein. Bald mit äbenscharfer Satyre, bald mit ergreifend-einfachem Pathos stellt er unvergeßliche Skizzen hin. Die entsetzlichen sozialen Uebel der modernen Großstadt finden grelle, aber erschöpfende Beleuchtung. Das elende Schlammleben der Prostituierten, die unerhörte Sklaverei der Fabrikarbeiter, das Hunger- und Siechtum der „jahrenden Leute“*) tritt klar und deutlich in scharfen Umrissen vor das geistige Auge des Lesers. Im Gegensatz dazu wieder wird uns das gedankenlose Indentag-hineinleben der oberen Zehntausend, die schrankenlose Genußsucht, der bodenlos stupide Sceptizismus und die geistige und moralische Indifferenz der gesellschaftlichen Elite ebenso eingehend und über-zeugend geschildert, daß Mancher vor der Spiegelung seines lieben Ichs begreiflicherweise erschrecken wird. Henckell scheut sich nie, das Ding beim rechten Namen zu nennen. Er giebt — wie jeder echte Poet — was er ist und wie er ist. Finiges, was Mander um des ästhetischen Gemüthes willen lieber hätte ausgemergelt gesehen, ist stehen geblieben, damit die wahrhaft bedeutsame Indi-vidualität ungeschmälert bleibe. Wir können Heinrich Hart — der das Buch mit einem gediegenen Vorworte versehen hat — nur Recht geben, wenn er auch jene Stücke veröffentlicht, in denen — wie es scheint — der Puhprediger noch allzujehr den Poeten

*) Vergl. Stücke wie: „Der Lehermann“, „Das Blumenmädchen“ u. s. w. Henckell's Erstlingswerk erschien im August dieses Jahres bei W. Jffleib (Berlin): Umsonst; „Ein soziales Nachstück“.

in den Hintergrund drängt. Im Ganzen genommen bietet die Sammlung so mannigfache „aus quellender Frische“ und „lebendiger Blut“, geborene Spiegelung unserer Zeit und ihres freudlosen, erlöschungsheischenden Geschlechts, daß gewiß gleich uns jede Kernnatur Kraft und Erquickung aus dem Skizzenbuche schöpfen wird. — Noch eins. Das Buch predigt laut genug die Mahnung an das jüngere heranwachsende Poetengeschlecht: Laßt das ewige Aufwärmen der alten abgestandenen Stoffe, anstatt durch geistlos-äußerliches Mode-Streben, durch „bis zum Ekel polierte Form“ wirken zu wollen, haltet euch an die tausend wechselnden Gestalten des euch gigantisch umflutenden Kampfes ums Dasein, an das Wollen und Empfinden des heutigen Geschlechts, seht euch mit dem Geist der Zeit und dadurch auch mit dem des Einzelnen in Kontakt — dann wird die Lyrik nicht „zum Gespötte, zum Rudimente“ werden — sondern aus dem Leben geboren: Leben zriegen.

* Nr. 18 der realistischen Wochenschrift „Die Gesellschaft“, herausgegeben von M. G. Conrad in München (zu beziehen durch Otto Heinrichs in Leipzig und Conrad & Bettelheim in München, Preis vierteljährlich M. 2,50) hat folgenden Inhalt:

Berliner Briefe. Von Karl Bleibtreu. (II. Das Preußentum und die Poesie.) — Der Einsiedler. Von Wolfgang Kirzbach. — Federzeichnungen. Gedichte von G. v. Heber. — Braune Augen. Humorist. Skizze von Hermann Conradi. — Zuschriften aus dem Leserkreise. — Korrespondenz der Redaktion. Probenummer gratis und franko!

* Die große illustrierte Pracht-Ausgabe von Goethe's Werken, welche die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart ihrem „Shakespeare“ und „Schiller“ angereicht, liegt jetzt mit dem Erscheinen der letzten Lieferungen 81—90 vollendet vor und drei der größten Dichterheroen aller Zeiten haben nunmehr ihre würdige Illustration durch die Hand hervorragender Künstler der Gegenwart, durch die ersten Werkstätten der Kalligraphie, durch Meisterleistungen der Typographie gefunden. Bei einem so reichen Genie wie Goethe, der in allen Zweigen der Dichtung sich bewegt, war es eine große Aufgabe, immer den richtigen Künstler für das einzelne Werk zu finden; aber die reiche Erfahrung, welche der Verlag durch seine illustrierten Zeitschriften und die vorangegangenen Dichterheroen hatte, bot ihm das Verständnis und die Mittel, eine nicht minder glänzende Ausgabe Goethe's zu veranstalten, die, wie wir konstatieren zu können uns freuen, bereits eine überraschend große Verbreitung gefunden — ein Zeugnis, daß Goethe heute immer mehr in die Herzen der Nation bringt, populär wird wie Schiller. Und nicht zum wenigsten trägt dazu eine solche illustrierte Ausgabe bei, die dem Worte den Reiz des Bildes verleiht, sie macht den Dichter auch denen noch lieber, die ihn längst gekannt, macht ihn zu einem doppelten Schatz unserer Bibliotheken und verleiht ihm einen Reiz, der immer wieder zu ihm hinführt und ihn so recht zum Familienbuch stempelt. Und dieser Pracht-Ausgabe ist ein Text zu Grunde gelegt, der, von der Hand eines der größten Goethekenner, des Dichterbiographen Heinrich Dünker, auf's Sorgfältigste ausgewählt und revidiert, dem monumentalen Werke eine ganz wesentlich erhöhte Bedeutung verleiht, die sich auch nach der kritischen Seite zu einer Dichterausgabe ersten Ranges erhebt. So ist Alles geschehen, um ein des Dichters würdiges Prachtwerk herzustellen, das in seinem herrlichen Einbände eine Zierde jeder Familienbibliothek bildet und sich wie wenig andere Werke als Festgeschenk für das Leben eignet.

Bildende Kunst, Musik und Bühne.

* Im Walhalla-Operetten-Theater gab es am Sonnabend ein rührend Wiedersehen — Nanon war wieder aufgestanden, um einem neuen Tenor, Herrn Darday, Gelegenheit zu bieten, dem Berliner Publikum seine Gesangkunst zu zeigen. Die melodienreiche Operette teilt das Schicksal ihrer historischen Heldin, wie Nanon's Schönheit immer jung blieb, so wollen die lustigen Rhythmen des Genée'schen Werkes nicht aus dem Gedächtnis schwinden. Der Debutant erwies sich als ein begabter Darsteller, dessen Stimmittel in der Höhe recht gute Schule und ausgiebige Fülle zeigen, auch die Erscheinung ist recht vorteilhaft. Das Publikum übertrug die Freude des Wiedersehens der lustigen Lammwirtin auch auf den Gast und so verlief die Vorstellung recht vergnüglich.

Schwarzes Brett.

B. D. R. St. Berlin. Vorortverein des „Bayreuther Verbandes“. Vorstand für das Sommersemester 1885: Hermann Huisken, erster Vorsitzender; Niemann, zweiter Vorsitzender; Schotte, Schriftwart; Eggers, Kassenwart; Sandrock, für allgemeine Angelegenheiten. Vereinslokal: Deutsches Wirtshaus, Unter den Linden 9, I. Vereinsabend: Sonnabend.

Briefkasten.

Dr. Busch, Schwerin. Wenden Sie sich direkt an den Verein in Berlin, Restaurant Liebermann, Dorotheenstr. D. Gr.

Professor Angeborg, Upsala. Wir begrüßen dankend Ihre Mitarbeiterschaft!

Zur Beachtung! „Schwarzes Brett“ und „Personal-Notizen“ sind Rubriken, die nicht zum Unterhaltungssteile gehören! B. J.

Nachdruck ohne Angabe der Quelle unterlagt.

Unter der Presse:

Im Verlage von **Puttkammer & Mühlbrecht**, Berlin, erscheint in den nächsten Tagen folgende höchst interessante Arbeit:

Die Verbreitung der Juden im Deutschen Reich

nach Staaten, Provinzen, Kreishauptmannschaften, Regierungs- bezw. Landdrosteibezirken, Kreisen, Amtshauptmannschaften, Bezirksämtern, Oberämtern, Untern und sämtlichen Städten auf Grundlage der Volkszählung vom 1. Dezember 1880.

Ein Beitrag zur Ethnographie des Deutschen Reiches.

Nach amtlichen Materialien zusammengestellt von **Friedrich Doffe.**

Mit einer Karte: Die geographische Verbreitung der Juden im Deutschen Reich.

In 8° (9 Bogen stark) eleg. broch. zum Preise von ca. 3 Mark.

Ferner erschien im Verlage der „Kypffhäuser-Zeitung“:

Die drei staatswissenschaftlichen Systeme nach Begriff, historischer Entwicklung und Kritik, sowie ihre Stellung und Beziehung zu der Nationalökonomie der Gegenwart in Deutschland

von **A. Freiherr von Henneberg.**

2. Auflage 1885.

In 8° (48 Seiten) eleg. broch. zum Preise von 1,25 Mk.

Letzteres Werk wurde in 1. Auflage in verschiedenen Zeitschriften sehr günstig kritisiert, so in der „Polit. Wochenschrift“ etc. Dies Werk ist dem Herrn Reichskanzler gewidmet.

Wir machen hiermit auf beide Sachen ergebenst aufmerksam und ersuchen, Bestellungen an die **Verlandsstelle der Kypffhäuser-Zeitung**, Berlin W., **Culm-Str. 5**, gelangen zu lassen, damit wir in der Lage sind, prompt liefern zu können.

Achtungsvollst

„Kypffhäuser-Zeitung“
gez. Fehr. v. Henneberg.